

# Süddeutsche Volkszeitung

**Unabhängiges Tageblatt**  
**für Wahrheit, Recht und Freiheit**  
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit  
und Sonntagsbeilage Feierabend

**Wegweiser:**  
Hauptausgabe mit 3 Beilagen vierzehntäglich 2,10 M. In  
Sachsen durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland  
frei Haus 2,50 M. In Belgien 4,45 M.  
Hauptausgabe mit 3 Beilagen vierzehntäglich 1,80 M. In  
Sachsen durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei  
Haus 2,20 M. In Belgien 4,07 M. — Einzel-Str. 10 J.  
Abonnements-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr vormittags.  
Für Rücksende eingehender Briefe wird die Redaktion  
nicht verantwortlich; Rücksendung erfolgt, wenn Rückporto be-  
zahlt ist. Briefliche Anfragen ist Kontostrombeizufügen

**Angaben:**  
In Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-  
angelegenheiten bis 12 Uhr.  
Preis für die Belts-Spaltweite 20 J., im Westmetall 60 J.  
Für ausserhalb gesetzte, sowie durch Fernsprecher aus-  
gehende Anzeigen können wir die Verantwortlichkeit für die  
Richtigkeit des Textes nicht übernehmen.  
Druck- und Redaktions-Adressen: Dresden, Goldschmidtstr. 48

Nr. 254      Fernsprecher 1366      Donnerstag, den 7. November 1912      Fernsprecher 1366      11. Jahrg.

## Soziale Bestrebungen der Gegenwart

Seit es den modernen Großindustriebetrieb gibt, er-  
hört man in eigentümlicher Weise eine Arbeiterfrage, zu deren  
Lösung schon die verschiedensten Bestrebungen an den Tag  
traten, ohne daß auch nur einer, besonders hinsichtlich  
der Seimarbeit ein voller Erfolg beschieden gewesen wäre.  
Eine Hauptursache war bisher vorhanden, die allen Besser-  
ungsversuchen auf diesem Gebiete schier unüberwindliche  
Hindernisse bot, das mangelnde Verständnis zwischen Bes-  
itzenden und Besitzlosen. Waren es früher nur vereinzelte  
Ausnahmen, die diese Kluft zu überbrücken suchten, so kön-  
nen wir im letzten Jahrzehnt erfreulicherweise konstatieren,  
daß mehr und mehr von beiden Seiten ein Ausgleich ange-  
strebt wird, vor allem im Hinblick auf das gefährliche An-  
wachsen der religions- und vaterlandslosen Sozialdemo-  
kratie, in deren Interesse ja gerade ein scharfer Antagonis-  
mus zwischen „Kapitalisten“ und „Proletariern“ gelegen  
sein muß. Wenn später einmal eine Chronik der sozialen  
Friedensbestrebungen unserer Zeit geschrieben werden  
sollte, so darf sie auf keinen Fall des von Dr. Sonnenschein  
in M.-Glabbach organisierten „Sekretariats sozialer Stu-  
dentenarbeit“ (SSS) vergessen, dessen Wirkungsge-  
biet unsere katholischen Akademiker nicht nur theoretisch,  
sondern auch praktisch in das Gefühlleben des Volkes, ins-  
besondere des Arbeiters einführte; einen bedeutenden Schritt  
nach vorwärts tut das Sekretariat durch die vor kurzem  
erfolgte Herausgabe einer speziell den Ausgleichsbestrebun-  
gen dienenden Zeitschrift „Die Volksgenossen“, die während  
des Herbstes und Winters erscheinen soll. Diese Blätter  
wenden sich an die Mitglieder der handarbeitenden Klassen  
als an „Volksgenossen“, als an Glieder des gleichen Vol-  
kes, als an Ideen- und Kampfgenossen. „Drinnen in den  
Schulhöfen und Kältern, in den Städten und Fabriken,  
zwischen den Schloten, am Werkstuhl, im Bureau, am Acker-  
flug und auf der Tenne werden sie das Echo, ein Echo, das  
sie alle, Männer und Frauen der Handarbeit, zu uns ruft  
... Denn zum Kampf der Zukunft gehören wir beide, die  
Jugend der hohen Schulen und die Handarbeitenden des  
deutschen Volkes.“ Die „Volksgenossen“ sollen Beiträge aus  
Arbeiter- und Studententrieben über beiderseitig interessie-  
rende, vornehmlich soziale Themen bringen. Wir können  
mit dem Herausgeber sagen: „Gott mit euch, ihr schlichten  
Blätter, zu großer Fahrt!“

Eine der bittersten Zeiten unseres Kulturlebens ist  
ohne Zweifel der Mädchenhandel, dieser schändliche  
Schacher mit Menschenfleisch. In allen Kulturstaaten wur-  
den bereits und zu wiederholten Malen Versuche gemacht,  
dieses internationale Krebsulcer an der Gesellschaft zu be-  
kämpfen. Es bestehen auch in allen Kulturstaaten Gesetze-  
paragrafen, welche die Mädchenhändler mit mehr oder  
minder schweren Strafen bedrohen. Wenn es nun bisher  
so wenig gelungen ist, diesen Handel zu unterbinden, so ist

dies darauf zurückzuführen, daß die Straffsätze viel zu ge-  
ring sind, und weiter darauf, daß diejenigen, die diesen  
Handel betreiben — nebenbei gesagt zumeist Juden —, die  
absonderlichsten Finten anzuwenden verstehen, um dem  
wachsenden Auge des Gesetzes zu entgehen. Es gilt also,  
neue Bestimmungen einzuführen, die den angestrebten Zweck  
besser erfüllen können, als es auf Grund der bisherigen  
möglich ist. Zu diesem Zwecke fand in der Zeit vom 21. bis  
24. v. M. in Brüssel eine Konferenz zur Bekämpfung des  
Mädchenhandels statt, zu der zwölf Staaten Delegierte ent-  
sendet hatten. Auf der Tagesordnung dieser Konferenz  
standen hauptsächlich die Fragen der Auswanderung, der  
Zurückführung ins Vaterland, ferner die Frage über das  
Treiben gewisser „Placierungsbureaus“, die Verwendung  
von Kellnerinnen in Cafés und den Schutz unminoritärer  
Mädchen. Die Verhandlungen auf diesem Kongresse förder-  
ten viel wertvolles Materialutage. Geradezu hochinter-  
essant waren die Ausführungen des französischen Polizeipräs-  
identen Lepine über die Maßregeln, die gegen die Sitten-  
losigkeit zu ergreifen wären. Der Redner führte da u. a.  
folgendes aus: „Zweifellos werden wir die Prostitution  
niemals austrotten können. Aber man muß das Uebel ein-  
schränken und besonders verhindern, daß Unschuldige ihm zum  
Opfer fallen. Der Staat hat in dieser Hinsicht eine sehr  
verantwortungsvolle Aufgabe, und deshalb bedauerlich,  
daß der Staat nicht moralisch, und ich füge hinzu, nicht religiös ist. Der moderne  
Staat ist amoralisch und arreligiös. Er ist „neutral“. Man-  
chmal freilich sieht er sich dennoch genötigt, religiös zu sein,  
aber diese Beweise seiner Religiosität sind meistens anti-  
religiös, und lassen namentlich in den Herzen der ihm an-  
vertrauten Kinder nur beklagenswerte Geringfügigkeiten zu-  
rück.“ — Von den weiteren auf der Tagesordnung stehen-  
den Punkten war besonders jener von Interesse, der sich mit  
den Mädchenhändlern gewisser „Placierungsbureaus“ beschäf-  
tigte. Hierzu machten verschiedene belgische Redner auf-  
sehenerregende Enthüllungen, die durch eine Enquete des  
Verbandes der Hotel- und Gasthausangestellten Belgiens  
zutage gefördert wurden.

In die tiefsten Abgründe menschlicher Verworfenheit  
leitete ein Vortrag von Pastor Brunst-Strasbourg hinein,  
der an der Hand von Beispielen die Tatsache nachwies, daß  
der Handel mit Kindern beiderlei Geschlechtes im vollen  
Schwunge steht. Mit Hilfe von Anverwandten in den Tages-  
blättern bieten diese Söldner ihren „Klienten“ Kinder an  
unter dem so harmlos klingenden Titel Adoption. In War-  
schau, Lodz, Moskau, Petersburg und Odessa kauft man be-  
reits Kinder im Alter von 7 bis 9 Jahren, die dann an  
öffentliche Häuser verschwandert werden.

Ueber die Lösung dieser Fragen soll auf dem 1913 in  
London stattfindenden Kongress beraten werden, in welche  
Beratung auch die Tätigkeit der Theateragenturen und der  
Mißbrauch der Post-Postamt-Einrichtung einbezogen wer-  
den soll. Der Generaldirektor des belgischen Justizminis-  
teriums Mans, legte bei der Besprechung dieses letzten Punk-

tes die ausgezeichneten Maßregeln dar, die der belgische  
Minister Bellepeutle bereits im Jahre 1908 hinsichtlich des  
Poste-Postamt-Verkehrs in Belgien eingeführt hat, und die  
Delegierten waren sich darüber einig, daß diese Maßregeln  
verdient in allen Staaten eingeführt zu werden.

Die Beschlüsse und Forderungen des Brüsseler Kon-  
gresses werden dem im kommenden Jahre tagenden Vön-  
dener Kongress zugemittelt, und dieser soll einen vollständi-  
gen und genauen mit Beweismaterial belegten Bericht über  
die Ausdehnung, die Fortschritte bezw. das Zurückgehen  
des Mädchenhandels, sowie über neue Mittel zur Bekämp-  
fung des Mädchenhandels bringen.

## Eine deutsche Niederlage?

Französische Blätter weisen mit Stolz darauf hin, daß  
es die Kanonen ihres Landes seien, welche die Türken in die  
Flucht geschlagen haben, daß der französische Geist die durch  
deutsche Offiziere reorganisierte türkische Armee bestegt habe;  
ja sie ziehen schon daraus Schlüsse auf ihre eigene Ueber-  
legenheit gegenüber der heimischen deutschen Armee und  
das alte Spiel geht weiter: man sucht die deutsche Armee zu  
verkleinern und den Weltrespekt vor der deutschen Land-  
macht zu erschüttern — ein Spiel, das den Frieden weit  
mehr gefährdet als die ganze Balkanfrage. Darum ein  
offenes Wort:

Zunächst kann heute noch kein Mensch sagen, daß in den  
Türken Deutschland geschlagen wurde und daß durch die  
Bulgaren und Griechen Frankreich gestiegt habe. Den Aus-  
gang des Krieges weiß niemand. Es soll gar nicht geleug-  
net werden, daß die türkischen Niederlagen überrascht haben,  
aber in Paris und London mindestens ebenso stark wie in  
Berlin. Will man dort auch die Konsequenzen für den Fall  
eines türkischen Sieges ziehen? In Deutschland tut es kein  
Mensch; niemand wird hier sagen, daß die Türken ihren  
eventuellen Sieg Deutschland verdanken, sondern ihrer  
eigenen Geschicklichkeit, Tapferkeit und Strategie. Das türkische  
Heer hat in seinem Offizierkorps ungemein stark gelitten  
durch die vielen inneren politischen Wirren. Eine Armee,  
die Politik treibt, ist ein Unglück für ein Land im Frieden  
und erst recht im Kriege; diese große Lehre sollte man zu-  
erst aus den jüngsten Schlachten ziehen — auch in Paris,  
wo das Heer stark politisiert. Ein durch Politik gesteuertes  
Offizierkorps hat keinen Welt militärischer Offenheit, die  
nur ein geschlossener Wille erfolgreich durchführt. Die Kalku-  
lation der besten türkischen Militärs aus politischen Grün-  
den rächt sich bitter — vielleicht auch einmal an Frankreich.  
Also nicht triumphieren, wenn man in demselben Spital  
liegt, in dem sich die Türkei befindet.

Dann weiter: Sind es denn nicht auch französische Ka-  
nonen, welche die Türken hatten? Bei der letzten Kon-  
turrenz wurden Krupp und Ehrhardt nicht berückichtigt,  
den Auftrag erhielt vielmehr Schneider-Creusot, der doch  
Franzose ist. Endlich: Wer liefert denn das Pulver und die  
Geschosse, ohne die die Kanonen nicht wert sind? Französ-

## Kleines Feuilleton

### Das Schwarze Meer im Völkerrecht

Als die ottomanische Flotte im Schwarzen Meere die  
Blockade über die bulgarischen Häfen verhängte, wurden  
Stimmen laut, welche die Frage der Neutralität dieses  
Meeres aufwarfen. Diese Frage braucht aber gar nicht mehr  
gestellt zu werden, denn sie ist bereits geregelt. Der Arti-  
kel 11 des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 bestimmt:  
„Das Schwarze Meer ist neutral. Es steht der Handels-  
marine aller Nationen offen. Seine Gewässer und Häfen  
sind formell und auch immer den Kriegsschiffen unterlagt,  
mögen sie nun den Ufermächten oder irgend einer anderen  
Macht angehören. Wohl zwei Ausnahmen waren vorge-  
sehen. Der Artikel 14, der durch eine dem Vertrage am  
selben Tage beigefügte russisch-türkische Spezialkonvention  
ergänzt wurde, ermächtigte Rußland und die Türkei, je  
sechs Dampfschiffe zu 800 Tonnen im Maximum und vier  
Dampf- oder Segelschiffe zu 200 Tonnen im Maximum zu  
halten. Im Artikel 19 wurde jeder der sieben Vertrags-  
mächte das Recht zugestanden, jederzeit zwei Schiffe an den  
Donaumündungen zu halten. Nach Artikel 18 wurde die  
Galtung oder Errichtung von Arsenalen an der Küste des  
Schwarzen Meeres unterlagt. — Die Verfügungen des Arti-  
kels 19 befohlen noch immer zu Recht. Aber die im Arti-  
kel 11 vorgesehene „ununterbrochene Fortdauer“ hat nur  
bis zum 13. März 1871 gewährt. Diesen Zeitpunkt hielt  
Rußland für günstig, um sich von dem durch den Pariser  
Kongress auferlegten maritimen Zwange zu befreien. Es  
erhielt in der Londoner Konferenz die Abschaffung der Arti-  
kel 11, 18 und 14 des Vertrages vom 30. März 1856 zu-  
gestanden. Seit dem 13. März 1871 können also die Ufer-  
mächte nach Belieben im Schwarzen Meere Kriegsschiffe  
unterhalten. Im gegenteiligen Falle steht das Recht der

türkischen Flotte, Strickoperationen an den feindlichen  
Küsten zu bewerkstelligen, außer allem Zweifel und es ist  
kaum anzunehmen, daß Rußland die Initiative nach Wieder-  
errichtung der Neutralität ergreifen werde, die seinerzeit  
auf Grund seines Vorschlages aufgehoben wurde.

### Auf dem Schlachtfelde

Wie gelangen die Schwerverletzten aus der Betsch-  
linie auf den Hilfsplatz? Noch vor etlichen fünfzig Jahren  
war die Sache verhältnismäßig einfach. Die geringe Feuer-  
schnelligkeit der damaligen Vorderladergewehre und Ge-  
schütze sowie ganz besonders die kaum vier- bis fünfhundert  
Schritt überschreitende Reichweite der Geschosse der erstenen  
wie auch ihre schwache Durchschlagskraft ermöglichten es,  
daß man Krankenträger mit Tragbahnen zum Auslösen der  
Verwundeten und Nachrückwärtsbringen bis zu den kämp-  
fenden Truppen vorschicken konnte. Diese Methode dürfte  
wohl im Kriege von 1870-71 und im russisch-türkischen  
Krieg das letztemal angewendet worden oder versucht wor-  
den sein. Die modernen Gewehre mit ihrer enormen Feuer-  
schnelligkeit, mit der enormen Raufang ihrer Projektile, welche  
bis 5000 Schritte weit fliegen können, erlauben ein der-  
artiges Vorgehen nicht mehr. Die Krankenträger würden  
alle beinahe erschossen werden und befänden sich in einer  
größeren Gefahr als die kämpfenden Truppen selbst, die  
während des Kampfes doch größtenteils am Boden oder  
hinter Deckungen liegen. Das höchste angustrebende Ziel  
wäre, wenigstens innerhalb 24 Stunden den Verwundeten  
Hilfe zu bringen.

Seute schickt man vom Hilfsplatz erst dann die Träger  
nach vordwärts zum Abholen der Verwundeten, wenn die  
kämpfende Truppe aus ihrer Stellung nach vordwärts ge-  
gangen ist, oder das Gefecht aufgehört hat. Das kann zu-  
weilen schon nach kurzer Zeit sein, es kann aber bei längeren

Kämpfen auch oft die Nacht heretreiben, bevor es möglich  
sein wird. Ja, bei der jetzigen Velleitheit nützlicher An-  
griffe und Gefechte wird es auch vielleicht dann noch nicht  
möglich sein. Wie will man überhaupt in der nächtlichen  
Dunkelheit alle Verwundeten auffinden? Es ist übrigens  
wunderbar, wie lange oft Schwerverletzte, die am Schlach-  
feld vom Sanitätspersonal nicht entdeckt wurden, aushalten  
können. Am 5. September 1812 fand die Schlacht bei  
Borodina zwischen Franzosen und Russen statt. Als die  
ersteren bei ihrem Rückzug von Moskau am 26. Oktober  
wieder bei Borodino vorbeikamen, fand man einen am  
Schlachtfeld vergessenen Franzosen, dem beide Beine zer-  
schmettert waren, noch lebend! Er hatte die Nächte in dem  
offenen Bauch eines gefallenen Pferdes verbracht und sein  
Leben vom Fleisch der gefallenen Rosse sowie von Kräutern  
gefrisst. Er soll dann sogar noch gerettet worden sein. Die  
Episode wird von mehreren Schriftstellern bestätigt.

Der berühmte Kriegserichter Kutter Ardybold Forbes  
fand fünf Tage nach der Schlacht von Sedan in einem ent-  
legenen Winkel des Schlachtfeldes einen verwundeten Fran-  
zosen, dem der Unterkiefer weggeschossen war. Der Mann  
konnte sogar noch gehen! Derselbe Schriftsteller fand drei  
Tage nach der Schlacht vor Paris am 30. November 1870  
während einer Kälte, daß ausgestellte Schildwachen erfroren,  
drei verwundete, vergessene Franzosen in einer Grube.  
Alle drei weder erfroren noch verhungert, sondern voll guten  
Appetits und auch sonst munter!

Eine tröstliche Sache ist, daß die Verwundeten mit  
den modernen Kleinkalibrigen 7-8-Millimeter-Geschossen,  
wenn sie nicht von Haus aus durch ihren Sitz tödlich wir-  
ken, in der Regel viel leichter sind und auch leichter in Hei-  
lung ausgehen als die Schußwunden der alten großkal-  
ibrigen Vorderlader. Schüsse durch die Lungen, durch den  
Kopf, ja selbst durch das Herz, die früher absolut tödlich  
waren, können ausheilen. Solche Fälle sind genug be-